

20. Februar 2006,

SALZKATHEDRALE IN WIELICZKA **Kingas Kristall**

Von Sabine Kobes

"Do not lick, please!" - Bitte nicht lecken, warnen Schilder in der Salzkirche von Wieliczka. Tief unter der polnischen Kleinstadt hauten Bergleute das Steinsalz eines vergangenen Ozeans – und schufen dabei ein unterirdisches Reich, das heute zum Weltkulturerbe zählt

Welch eine Versuchung für den wissbegierigen Herrn Geheimrat! Sollte er es wagen? An den Fels herantreten, schlecken, das Salz auf den Geschmacksknospen der Zunge zergehen lassen? Sich eins fühlen mit dem, was die Welt im Innersten zusammenhält? Contenance wird die Neugier am Ende besiegt haben. Schließlich war der Geheimrat, Johann Wolfgang von Goethe, Teilnehmer der offiziellen Delegation des Herzogs von Weimar.

Großartiges hatten die Studienreisenden von 1790 schon von der Salzmine im Süden Schlesiens gehört, in der "Encyclopédie" von Diderot gar einen Stich bewundern und Details lesen können. Von Wieliczka, dem Städtchen über der Erde - und der Metropole darunter. Von hallengroßen Abbaukammern und zig Kilometern Stollenlabyrinth, damals auf vier Sohlen verteilt, zu erreichen über steil in den Stein gehauene Stiegen. Von Kunst im Bau. Kapellen mit Heiligenstatuen aus Steinsalz. Von moderner Technik: Pferde trieben gigantische Aufzugspindeln an, und nun gab es sogar den Plan, Dampfmaschinen zu bauen. Wie viele vorher war die Weimarer Delegation von Pracht wie Produktivität beeindruckt. Seit 2001 steht Goethe selbst als Steinsalzstatue im Bergwerk, gravitatisch vor der Abbaukammer namens Weimar.

"Do not lick, please!" - bitte nicht an den Wänden, nicht an den Statuen lecken - werden Besucher auch heute gebeten, wenn sie das kleine, blumengeschmückte Empfangsgebäude passieren, um in den Danilowicz-Schacht einzufahren. Fast eine Million Menschen sind es im Jahr. Polnische Schulklassen, deutsche Nachbarn, Unterweltenbummler aus Amerika und Asien. Bis zu 135 Meter tief steigen sie hinunter, inzwischen auf stabilen, schmucken Holztreppen, passieren Emporen und Galerien, über sich tragende Balkengewölbe, die an gotische Kirchenschiffe erinnern, unter sich künstliche Seen mit einem Salzgehalt wie im Toten Meer.

Kopf einziehen und Schleckverbot

Noch einmal fast 200 Meter Tiefe sind dann, weniger komfortabel, den Bergleuten vorbehalten. Die wissen per se, was zu tun ist. Für Gäste - über einsneunzig - ist neben "In den Gängen den Kopf einziehen!" das Schleckverbot die wichtigste Erinnerung. Ältere halten sich meist daran, Jüngere seltener, noch halten sich die Auswirkungen in Grenzen. Wie praktisch, könnte man es auch den Süßwasserrinnsalen im Berg vorschreiben. Doch die sind so hungrig, dass sie der Mine tatsächlich ihre Salzadern nach und nach weg lecken und das Gestein damit mürbe machen könnten.

Vor 20 Millionen Jahren war hier eh nichts als Wasser. Gesättigtes Salzwasser allerdings, ein Meer des Miozän. Doch die Natur überlegte es sich anders. Es wurde heiß, das Wasser verdunstete. Das zurückgelassene Salz bildete langsam Kristalle. Auch in den nächsten Millionen Jahren kam die Region nicht zur Ruhe. Gewaltige tektonische Prozesse warfen im Superzeitlupentempo die Karpaten auf. Nördlich davon wurden die salzhaltigen Formationen tief in den Grund gepresst, als Blöcke oder gefaltete Flöze. Etwa 3500 vor Christus entdecken Bauern in der Gegend salzhaltige Quellen und beginnen die Sole zu sieden. Salz ist wertvoll. Unersetzlich beim Konservieren von Nahrung und Gerben von Leder.

Irgendwann versiegen die oberirdischen Quellen. Die Bauern legen Brunnen an, wollen

tiefer schöpfen, stoßen plötzlich auf die ersten Steinsalzblöcke. Nur einen Wimpernschlag der Geschichte später, 1044 nach Christus, belegt ein Dokument bereits den Namen des Ortes: Magnum Sal, Großes Salz, auf Polnisch Wieliczka. Seit dem 13. Jahrhundert ohne Unterbrechung bis 1996 wird fortan dem Berg das weiße Gold abgenommen.

Oft starb ein Zehntel der Belegschaft im Jahr

Auch Zimmermänner, Schmiede, Fassbinder und Stallknechte beschäftigt der Großbetrieb. Vor allem jedoch Bergleute. Ihre Arbeit ist mühsam. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts kriechen die Kumpel, ausgestattet mit Talg-, später Öllampen, durch die Flöze, lösen das Steinsalz mit Eisenkeil, Hammer und Schlägel, formen es zu mannhohen Walzen oder handlichen Bruchstücken, bringen diese auf Wagen und Schlitten zu Sammelstellen, wo alles in Fässern zu Tage befördert und oben gradiert wird. Es ist gutes Material. Seine Reinheit erreicht bis zu 95 Prozent.

Ab Ende des 19. Jahrhunderts kommt unten auch Dynamit zum Einsatz. Erst recht gilt jetzt das Motto: "So viel wie möglich wegnehmen, so viel wie nötig stehen lassen." Die Arbeit ist gefährlich. Oft überlebt ein Zehntel der Belegschaft das Jahr nicht. Doch betriebswirtschaftlich gesehen, floriert die Mine. Früh geht sie in den Besitz des polnischen Königshauses über. Die Erträge aus der Salzgrube sichern den Ausbau des Schlosses im nahen Krakau und den Heeressold, garantieren schnell mehr als ein Drittel der staatlichen Einkünfte. Auf der anderen Seite sind sich, vier Jahrhunderte vor Solidarnosc, auch die Arbeiter ihrer Macht bewusst: Sie verlangen einen gerechteren Lohn, die Nachgeborenen erreichen streikend sogar ein Sozialfürsorgesystem.

Dass Wieliczka für mehr steht als das Merkantile und Mannhaftigkeit, verdankt es einem Unglück. 1697 bricht unter Tage ein Feuer aus. So ungewöhnlich sind Brände nicht: Beim Abbau des Steinsalzes bildet sich leicht entzündliches Methangas. Diesmal erwischt es eine jener prachtvollen Kapellen, die die Kumpel in den ausgebeuteten Kammern eingerichtet haben. Hölzerne Kruzifixe, ein hölzerner Altar, hölzerne Statuen: alles lodert. Dass das Feuer nicht übergreift, grenzt an ein Wunder. Die königliche Administration zieht Konsequenzen: Ab sofort ist es verboten, die Kapellen mit leicht brennbaren Elementen auszustatten.

Auf religiöses Dekor wollen die Bergleute trotzdem nicht verzichten. Sie besinnen sich auf ihren ureigenen Werkstoff - die Salzbildhauerei ist geboren. Nach Absprache mit den Ingenieuren legen sie selbst Hand an, sehen sich als künstlerische Autodidakten. Die Bergwerksleitung wiederum erkennt den Wert der Salzkunst für den gerade weltweit keimenden Fremdenverkehr.

Kronleuchter aus Salz

Eine Win-win-Situation. Ende des 18. Jahrhunderts, zu Goethes Zeit, werden bereits regelmäßig Gäste begrüßt. Die Angehörigen der gesellschaftlichen Elite gönnen sich gern ein kleines Abenteuer. Vom späteren Herzstück ahnen sie allerdings noch nichts. Eine gute Stunde ist man gegangen, hat Hebevorrichtungen und im Gewirr der Gänge und Treppen immer neue Wucherungen bewundert, Blumenkohlröschen aus Salz, Stalaktiten aus Salz, feines Salzhaar und, ja, auch schon eine ganze Reihe einzelner, fein geädertes Statuen: lebensgroß der polnische Astronom Kopernikus oder König Kasimir, überlebensgroß für ihre Verhältnisse Zwerge - ein bisschen Märchenwald für die Schulklassen.

Seit der politischen Zeitenwende Ende der achtziger Jahre nicht mehr zu sehen sind die Halbreiefs der Soldaten des Warschauer Pakts. Die Wände wurden geschleift. Doch gegen das, was folgt, hätten sie sowieso keine Chance gehabt. Ein leicht ansteigender Gang noch, vorn wird es sehr hell, eine neue Kammer wohl, schließlich der erste Schritt auf eine Empore, Blick nach rechts: Großer Gott!

Man weiß: Die Polen sind gläubig, ihre Kirchen auch an Wochentagen voll, und das Katholische hat die Nation während aller Teilungen zusammengehalten. Über der Erde. Doch jetzt das: Licht durchflutet die Kathedrale der Heiligen Kinga. Erhebend, in 101

Meter Tiefe. Wie Wände und Decke auch die Kronleuchter, seit 1918 elektrifiziert, aus Salz. Dass die Lüster so tief hängen - überraschend wie die simple Erklärung: Auch kleine Menschen sollen sich am Glitzer der hundertfachen Kristalle erfreuen können. Eine Gravur im Wabenmuster lässt den Steinsalzboden glänzen wie Fliesen aus der Toskana. Wer vermisst schon Kirchenfenster? Atheisten hierher zu schicken wäre ein Wagnis. Sie könnten geläutert aufsteigen ob der Herrlichkeit. Die Heiligen leuchten von innen. Auch wenn rückwärtige Glühlampen etwas nachhelfen.

Johannes Paul II. sprach Prinzessin Kinga heilig

Einst war die Kathedrale eine Abbaukammer wie viele. Drei Generationen höhlten sie bis 1896 aus, rund 10.000 Kubikmeter. Drei weitere Generationen gestalteten sie danach zum Kunstschatz, 54 Meter lang, 18 breit, zwölf hoch. Der Bergmann Józef Markowski ging als Erster ans Werk, schuf mit seinen Gehilfen Kanzel und Altäre, Muttergottes und Gottvater, Christus am Kreuz. Nicht zu vergessen, sehr selbstbewusst, einen Bergmann mit Ölfunzel. Die Kopie eines Altars präsentierte er 1900 als Abgesandter auf der Weltausstellung in Paris.

Markowskis jüngerer Bruder Tomasz übernahm 1920. Er widmete sich Reliefs mit biblischen Motiven. Als fertig gilt die Kathedrale, etwa seit Antoni Wyrodek "Das letzte Abendmahl" aus dem Berg herausgehämmert hat. Aber für wichtige Nachzügler ist auch nach 1963 immer Platz. So für Johannes Paul II., der als Karol Wojtyła in der Nähe geboren wurde und als Papst im Jahr 1999 die von allen Polen verehrte Kinga heilig sprach. Seitdem steht er an prominenter Stelle, sein Postament mehr noch als alle anderen mit Bittschriften bedeckt.

Diese Kathedrale lebt. Mehrmals im Jahr lassen Brautpaare sich hier trauen. Veranstaltungen mit der Bergmannskapelle sind gut besucht, die Akustik gilt als Weltklasse. Der Geiger Nigel Kennedy, seit seiner Heirat mit einer Polin auch in Krakau zu Hause, gab ein Konzert fürs britische Fernsehen. Vor allem aber werden Messen gehalten. Meist Sonntag früh um acht von Pater Ludwik aus dem Franziskanerkloster von Wieliczka.

Zu besonderen Anlässen wirken Chor und Orchester mit. Weihnachten oder am Namenstag der Heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute. Oder am 24. Juli, Kinga-Tag. Ohne Kinga gäbe es Wieliczka nämlich nicht. Sagt die Legende, und warum sollte sie in einem so frommen Land lügen? Mitte des 13. Jahrhunderts also will sich der polnische König Boleslaw mit der Tochter des ungarischen Königs vermählen. Er entsendet zwei Brautwerber, die beim Thema Aussteuer bemerken: "Salz bräuchte unser Land dringend."

Prinzessin Kinga wirft daraufhin ihren Verlobungsring in eine der ergiebigen ungarischen Salzgruben. Wenig später wird in Polen Hochzeit gefeiert. Die neue Königin lässt einen Schacht graben. Die Arbeiter stoßen auf Gestein, brechen ein Stück heraus. Es entpuppt sich als Salzkristall, darin, wie wundersam - Kingas Ring. Die Mine von Wieliczka ist geteufelt. Dass die königlichen Eheleute übrigens ein Keuschheitsgelübde ablegten und sich ihr Leben lang daran hielten, war Grundlage für Boleslaws Beinamen "der Schamhafte" und für Kingas Heiligsprechung.

Die unterirdische Flut und das Ende des Salzbergwerks

Am 8. September 1978 wird ein vielleicht noch bedeutenderes Kapitel aufgeschlagen: Die Unesco würdigt das Salzbergwerk, setzt es auf die Liste des Weltkulturerbes wie den Aachener Dom oder die Altstadt von Quito. Weil "diese Abbaustätte von Steinsalz seit dem 13. Jahrhundert ununterbrochen in Betrieb ist. Mit 300 Stollenkilometern auf neun Sohlen, bis zu 327 Meter tief, und dank der aus Salzstein gehauenen Altäre und Statuen ermöglicht dieser Ort eine faszinierende Reise in die Vergangenheit eines großartigen Industrieunternehmens". Der erste Satz der Laudatio gilt heute nicht mehr. Der Abbau ist eingestellt. Und wieder markierte ein Unglück den Wendepunkt.

Es ist die Nacht vom 13. auf den 14. April 1992. Ingenieure machen unter Tage ihren

Rundgang, prüfen die nahezu 200 bekannten Sickerstellen. Ein paar Liter können dem Gestein nichts anhaben: Sie werden aufgefangen und über Pumpen nach oben befördert, wo daraus Siedesalz gewonnen wird. Auf Sohle vier, 160 Meter unter Tage, setzen Bergleute gerade eine alte Kammer instand. Die mächtigen Holzstämme, die in vielen Wänden die Wucht des Gesteins abfangen sollen, müssen ausgetauscht werden. Routine.

Plötzlich bricht das Wasser ein. Süß und gierig. Greift sich das Holz, die Kumpel. In Kaskaden überschwemmt es die Kammer, rauscht in tiefere Ebenen, schwemmt sie aus. Und wieder grenzt es an ein Wunder: Alle Bergleute überleben, die Ingenieure können das Wasser abpumpen. Doch genau fünf Monate später meldet sich die unterirdische Flut wieder, gewaltiger noch und mit Auswirkungen bis ganz nach oben: Die Mauern des Franziskanerklosters von Pater Ludwik senken sich ab, an manchen Stellen gibt die Erde bis zu einem halben Meter nach. Die Eisenbahnschienen an der Strecke nach Krakau verziehen sich. Diesmal sind die Pumpen der Ingenieure machtlos. Einige Kammern werden aufgegeben. Oben wird es Jahre brauchen, bis alles renoviert und gesichert ist. Die modernen Könige, die Minenmanager, beginnen umzudenken. Sechs Jahrhunderte hat man den Fels ausgebeutet. Hat man sich aber auch um ihn gekümmert? Eine Vielzahl der Kammern und Gänge, das zeigen die Untersuchungen der folgenden Jahre, sind in einem kritischen Zustand und damit das gesamte sensible System. 1996 dann die Einsicht: Die Salzförderung wird eingestellt. Ab sofort geht es darum, Wieliczka zu erhalten, nicht zuletzt mit fachlicher und materieller Unterstützung der Unesco. Immer mehr Holzkonstruktionen, neuerdings auch Fiberglaseinspritzungen, sollen das Gestein schützen, Ventilationssysteme schon einzelnen Dunsttropfen Gegenwehr leisten. Die Temperatur beträgt jetzt konstant 14 Grad, die Luftfeuchtigkeit 70 Prozent. Es darf nicht noch mehr Wänden und Statuen gehen wie denen in der Antonius-Kapelle, in der 1698 die erste Messe überhaupt gelesen wurde: Die Luft eines nahen Tagschachts machte die Heiligen anonym, gesichts- und konturlos.

Subterraneotherapie, 211 Meter unter der Erde

Vermutlich haben sie früher die Hände zum Gebet fürs ewige Leben erhoben. Vergeblich. Geld bringen nach dem Ende der Abbauära die repräsentativsten Kammern, nicht nur die Kinga-Kathedrale, die je Stunde für rund 2200 Zloty, etwa 550 Euro, zu mieten ist - für Messen oder Trauungen. Für Weltliches bietet zum Beispiel die Warschau-Kammer in 125 Meter Tiefe noch mehr Platz. Europas Chirurgen konferierten hier schon, Silvester wurde getanzt, Polizeisportvereine wetteiferten auf dem Parkettboden im Tischtennis und ließen sich dann im rustikalen Restaurant nebenan Rote-Bete-Suppe, Kalbfleisch in Steinpilzen oder Krautpiroggen schmecken. Gute Luft immer inklusive.

Auf lange Sicht soll genau dieses Gut - nicht zu sehen, nicht zu riechen, nicht zu schmecken - Wieliczka am Leben halten. Dass Gesundheit in der Grube steckt, erkannte schon im 19. Jahrhundert Betriebsarzt Boczkowski. Er bot oberirdisch Wannenbäder in Wieliczka-Sole an: Von Schnupfen über Hysterie bis "Schwäche wegen eines Übermaßes an Liebe" wurde den Patienten quasi jede Unbill weggewaschen. Versicherte Boczkowski. Mit seinem Tod endete das Experiment zwar. Doch um 1958 ergaben Messungen, dass sich die Luft in den Kammern durch eine außergewöhnliche bakteriologische Reinheit auszeichnet, durch ideale Anteile an Natriumchlorid, Magnesium- und Kalziumionen. Ein Mikroklima wie am Meer.

Mittlerweile besitzen mehrere Kammern des Salzbergwerks das Zertifikat als Heilstollen. Tagesgäste schwören wie Patienten, die sich für eine Drei-Wochen-Kur in einem Hotel der Stadt einbuchen und dann sieben Stunden täglich im Berg verbringen, auf die Kraft der "Subterraneotherapie", 211 Meter tief. Auch wenn es heute nur noch um die Heilung von Atemwegs- oder Hautkrankheiten geht. Manche nutzen ausgiebig die Liegen, andere die Fitnessgeräte, noch andere Kurse zur Atemtechnik, Heilmassagen oder sanfte Kosmetik.

Alles extrem erholsam. Auch für den Fels. Denn keiner will ihm mehr etwas nehmen.